

Barbara Dammers

## **Hinkelstein – Großgartach – Rössen: Zum Mittelneolithikum in Rheinhessen**

**Ein Vortrag im Mittelrheinischen Landesmuseum  
Mainz anlässlich der Ausstellung „Leben und Sterben  
in der Steinzeit“**

Anschrift der Verfasserin:

Dr. des. Barbara Dammers  
Universität Leipzig  
Historisches Seminar/Professur für Ur- und Frühgeschichte  
Ritterstrasse 14  
D-04109 Leipzig  
dammers@rz.uni-leipzig.de

Webmaster: M. Schrickel

ISSN 1612-4227

Copyright 2003 by Professur für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig  
Ritterstr. 14, D-04109 Leipzig, [www.uni-leipzig.de/~ufg](http://www.uni-leipzig.de/~ufg), [ufg@rz.uni-leipzig.de](mailto:ufg@rz.uni-leipzig.de)  
und den einzelnen Autoren.

## Hinkelstein – Großgartach – Rössen. Zum Mittelneolithikum in Rheinhessen<sup>1</sup>

Barbara Dammers

Universität Leipzig, Professur für Ur- und Frühgeschichte

**Zusammenfassung:** Im Vergleich mit anderen steinzeitlichen Kulturen sind die des Mittelneolithikums in der breiteren Öffentlichkeit wenig bekannt. Gerade für Rheinhessen sind die Kulturen Hinkelstein, Großgartach und Rössen von besonderem Interesse, denn es spielte zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die großen Grabungen von Carl Koehl eine zentrale Rolle in der Forschung zur Steinzeit. Diese hat es zwar inzwischen eingebüßt, wird aber durch eine Dissertation von 2001 wieder an den aktuellen Forschungsstand angeschlossen. Die darin erarbeitete stilistische Entwicklung der Keramik wird anhand einiger Beispiele demonstriert. Dagegen kann die Entwicklung des Hausbaues nach wie vor am besten durch Befunde aus Westfalen und dem Niederrheingebiet nachvollzogen werden. Die Gräberfelder der Hinkelstein-Kultur bei Worms ließen schon früh Beobachtungen zum Totenritual zu. Das Gräberfeld von Trebur auf der rechten Rheinseite ermöglicht nun erstmals den direkten Vergleich zwischen den Bestattungssitten der Kulturen Hinkelstein und Großgartach an demselben Platz.

**Schlüsselbegriffe:** Forschungsgeschichte, Großgartacher Kultur, Hinkelstein-Kultur, Neolithikum, Rössener Kultur

**Abstract:** In comparison with other Stone Age cultures, the Middle Neolithic is not well known by the public. The archaeological cultures Hinkelstein, Großgartach und Rössen are of special interest to Rheinhessen, because it was a central region in the history of research about the Neolithic as a result of the excavations of Carl Koehl in the early 20<sup>th</sup> century. Meanwhile it has lost this position, but due to a phd. thesis in 2001 it is possible to connect it with modern research. The development of style of ceramics which was established by this study is demonstrated with some examples. In contrast the development of house building can still be best understood by results from Westphalia and the Lower Rhine Area. Long time ago, the huge burial grounds nearby Worms have permitted observations about the ritual of death. The necropolis of Trebur on the right bank of the river Rhine is the first archaeological site that allows direct comparisons between funeral customs of the two cultures Hinkelstein and Großgartach at the same place

**Key words:** Großgartach culture, Hinkelstein culture, history of prehistoric research, Middle Neolithic, Rössen culture

Hinkelstein – Großgartach – Rössen: Namen, mit denen nicht jeder sogleich etwas anfangen kann, auch archäologisch Interessierte nicht. Diese drei Kulturen des mittleren Abschnittes der Jungsteinzeit dürften zu den am wenigsten populären archäologischen Kulturen zählen. Die in Mainz sattem bekannten Römer, die Kelten und die Germanen lasse ich in diesem Zusammenhang ganz außer Acht und möchte nur die Steinzeit betrachten.

Die Neandertaler sind inzwischen gute Bekannte, deren Leben und „Aussterben“ Gegenstand der öffentlichen Diskussion sind. Sie haben es sogar auf die Titelseite des „Spiegel“ und ins Fernsehen gebracht. Von den Trägern der mittelneolithischen Kulturen ist dort so gut wie nie die Rede.

Die Bandkeramik ist eine der am besten erforschten prähistorischen Kulturen Mitteleuropas. Wir kennen ihre Wirtschafts- und Siedlungsweise sehr genau; Rekonstruktionen der typischen Langhäuser kann man in fast jedem populärwissenschaftlichen archäologischen Buch finden. Auch über das Leben innerhalb der Häuser, ihre Möblierung, Details bis hin zu Kleidung und Haartracht der Frauen, wurden fantasievolle, von vereinzelt archäologischen Funden unterstützte Lebensbilder entworfen. Dies fehlt für das Mittelneolithikum fast völlig: statt bunter Bilder schwarz-weiße Strichzeichnungen.

Das an das Mittelneolithikum anschließende Jung- und Spätneolithikum ist aufgrund seiner ungewöhnlichen und im Laufe der Forschungsgeschichte unterschiedlich beurteilten Siedlungsweise am Wasser von

<sup>1</sup> Mit Nachweisen versehenes und geringfügig ergänztes Manuskript eines Vortrages im Mittelrheinischen Landesmuseum Mainz am 10.8.2003 im Begleitprogramm zur Sonderausstellung „Leben und Sterben in der Steinzeit“. Ich danke Dr. Birgit Heide für die freundliche Einladung.

jeher auch für die breitere Öffentlichkeit sehr interessant gewesen: Stichwort „Mythos Pfahlbauten“. Die Streitfrage war kurz gefasst: gab es Häuser auf Stelzen im Wasser oder nicht? Die Siedlungsweise des Mittelneolithikums ist dagegen nur in Fachkreisen im frühen 20. Jahrhundert diskutiert worden, als man noch annahm, in der jüngeren Steinzeit hätten die Menschen halb unterirdisch in Wohngruben gehaust.

Über das Aussehen von Menschen des Spätneolithikums sind wir seit dem spektakulären Fund der Gletschermumie vom Hauslabjoch gut informiert. Beim so genannten „Ötzi“ kann man sogar noch die Tätowierungen auf der gut erhaltenen Haut erkennen. Ein solcher Glücksfall ist für die Kulturen Hinkelstein, Großgartach und Rössen bislang nicht eingetreten und aufgrund des Fehlens dieser Kulturen in Gebieten mit Permafrostbedingungen und Gletschern auch äußerst unwahrscheinlich.

Die Erklärungsmodelle „ethnische Zuweisung“ und „Migration“ sind in der Archäologie etwas aus der Mode gekommen, da sie problematisch und Ideologie behaftet sind. In der Forschung zum Endneolithikum hatte man lange Zeit wenig Skrupel in dieser Hinsicht: die Träger der schnurkeramischen Kultur galten bis in die Sechziger Jahre als kriegerische Eroberer aus dem Osten, die Glockenbecherleute wurden als „Volk von reisigen Bogenschützen“ bezeichnet und ihr Ursprung eher im Westen vermutet. Beide Thesen sind veraltet, werden aber in populärwissenschaftlicher Literatur immer noch kolportiert. Auch das Mittelneolithikum blieb von Migrations-Thesen nicht verschont: in den Dreißiger Jahren wurden die Träger der Rössener Kultur als Einwanderer aus dem Norden gesehen, da man eine Verwandtschaft zur Megalithkultur des Nordens zu erkennen glaubte. Diese These stand zwar in Einklang mit der ideologisch opportunen Glorifizierung des „nordischen Kulturkreises“, wurde aber selbst zu dieser Zeit von den meisten Spezialisten sehr zurückhaltend beurteilt.

Dieser Vergleich mit anderen steinzeitlichen Epochen und Kulturen zeigt, dass das Mittelneolithikum in weiten Kreisen zwar relativ unbekannt und kaum für die breitere Öffentlichkeit aufbereitet wird, aber andererseits offensichtlich auch wenig Anlass zu fantasievollen Spekulationen bietet. Ich möchte Ihnen gerade deswegen diese Epoche etwas näher bringen.

Der Zeitraum, in dem wir uns bewegen werden, ist grob gesagt die erste Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Die Hinkelstein-Kultur wird von ca. 5000-4900 v. Chr. datiert, die Großgartacher Kultur läuft von ca. 4900-4700 v. Chr. darauf folgt die Rössener Kultur bis ca. 4600/4550 v. Chr. (Eisenhauer 2003).

Betrachtet man die Verbreitung, so ist innerhalb der mittelneolithischen Kulturensequenz ein Trend zur Expansion feststellbar. Die Hinkelstein-Kultur ist

begrenzt auf Rheinhessen, die Pfalz, den Rheingau und Teile Baden-Württembergs. Die Großgartacher Kultur ist dagegen weiträumiger, nämlich auch im Ruhrgebiet und Rheinland, Unter- und Mittelfranken und dem Nördlinger Ries und vom Elsass bis in den Raum um Erfurt nachgewiesen. Das Verbreitungsgebiet der Rössener Kultur ist noch größer, es erreicht im Norden Westfalen und Niedersachsen und mit einem einzelnen Importstück sogar Hamburg, im Süden werden das Neckargebiet, Unterfranken und Bayrisch Schwaben umfasst, in Ost-West-Richtung erstreckt es sich von Mitteldeutschland bis nach Luxemburg und in Niederländisch-Limburg. Selbst im Pariser Becken und der Franche-Comté sind noch einzelne Gefäße in Rössener Stil verziert.

Doch zurück zu Rheinhessen, zurück zu den Anfängen der Forschungsgeschichte, als hier eines der großen Zentren der Forschung zum Mittelneolithikum war.

1866 legte Ludwig Lindenschmit ein kleines Gräberfeld bei Monsheim auf der Gewann „Hinkelstein“ frei. Dort stand tatsächlich ein „Hinkelstein“, also ein Monolith, dessen Zusammenhang mit dem Gräberfeld allerdings nicht geklärt ist. Der Name ist die rheinhesische Verballhornung von Hüenstein über Hühnerstein zu Hinkelstein. So kommt die älteste und als erste entdeckte mittelneolithische Kultur unseres Gebietes zu ihrem etwas merkwürdigen Namen, der irrige Assoziationen zu Asterix und Obelix wecken könnte.

Geheimrat Carl Koehl (1847-1929), Arzt aus Worms, passionierter Laienforscher und ehrenamtlicher Konservator des neu gegründeten Paulus-Museums, führte Lindenschmits Grabungen in Monsheim fort und entdeckte mit den beiden großen Gräberfeldern Worms-Rheindürkheim und Worms „Rheingewann“ die bis vor wenigen Jahren bedeutendsten Fundstellen der Hinkelstein-Kultur.

In der Gemeinde Monsheim legte er zu Beginn des 20. Jh. drei Siedlungsplätze des Mittelneolithikums frei. Monsheim I und Monsheim II ordnete er der Rössener Kultur zu, die damals durch die Funde vom Gräberfeld Rössen bereits gut bekannt war. In dem kleinen Dorf, heute einem Vorort von Leuna, waren 1879-1890 von dem Geschäftsmann A. Nagel fast 100 Gräber freigelegt wurden, deren Material wenig später als definierend für eine bis dahin nicht bekannte Kultur herangezogen wurde. Die dritte Siedlung von Monsheim grub Carl Koehl erst 1910 aus. Er ordnete sie der Großgartacher Kultur zu, die von seinem Kollegen und Kontrahenten Alfred Schliz aus Heilbronn im Jahr 1900 definiert worden war.

Alfred Schliz (1849-1925) war genau wie Koehl ein angesehener Arzt und archäologischer Autodidakt, darüber hinaus hatten sie aber wenig gemeinsam. Im Gegenteil, sie pflegten in aller Öffentlichkeit eine wissenschaftliche Feindschaft, sparten nicht mit Polemik und persönlichen Angriffen und schonten sich auch sonst in keiner Weise. Sie waren wissen-

schaftlich sowohl hinsichtlich ihrer Methode als auch ihrer Vorstellungen zur Abfolge der neolithischen Kulturen grundverschiedener Meinung:

Carl Koehl bevorzugte Gräberfelder zur Definition einer archäologischen Kultur und Erstellung einer Chronologie. Diese sah bei ihm auf Grund von angeblichen „Grubenüberschneidungen“ so aus:

Ältere Winkelbandkeramik = Hinkelstein  
 Jüngere Winkelbandkeramik = Rössen und bis 1909 auch Großgartach  
 Großgartach (ab 1909/10)  
 Bogenbandkeramik, später Spiral(band)keramik, dann Spiralmäanderkeramik = LBK.

Alfred Schliz dagegen spezialisierte sich auf Siedlungsgrabungen. Seine wichtigste war die in Großgartach „Stumpfwörsching“ bei Heilbronn, nach der er 1900 die Großgartacher Kultur benannte. Leider „schnittzte“ er die Häuser nach seinen Vorstellungen aus dem Boden und übersah dabei so manche Befundgrenze und Grubenüberschneidung. Daher war er zunächst der Meinung, die Spiralmäanderkeramik, die Großgartacher und die Rössener Kultur seien gleichzeitig: die mit Bögen verzierten Gefäße das Gebrauchsgeschirr, die mit Stichen verzierten Gefäße das Ziergeschirr, denn „es hätte ein häufiges Abwaschen gar nicht ertragen“.

Später plädierte er aufgrund seiner Stilanalyse für die Reihenfolge Hinkelstein – Großgartach – Rössen, also so, wie dies auch die moderne Forschung sieht. Aber damals konnte er sich gegenüber seinem einflussreicheren und wohl auch kämpferischeren Rivalen Koehl nicht durchsetzen und zog sich schließlich ab 1912 verbittert aus der Archäologie zurück (Spatz 1999 a).

Aber nicht nur im südlichen Rheinhessen wurde um die Jahrhundertwende geforscht, auch weiter nördlich bei Nierstein kamen Großgartacher und Rössener Gefäße zutage. Viele davon stammen angeblich von einem Gräberfeld beim Neuen Schulhaus, ebenfalls mit einem Monolithen. Leider wurden diese Gräber nicht dokumentiert; allerdings sind viele Gefäße außergewöhnlich gut erhalten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: zu Beginn des 20. Jh. war Rheinhessen eines der Zentren der autodidaktisch betriebenen archäologischen Forschung zur Steinzeit; sein „Lokalmatador“ Carl Koehl und die von ihm entworfene Chronologie hatten überregionalen Einfluss bis in die 30er Jahre, als klar wurde, dass die von ihm behaupteten Grubenüberschneidungen nicht korrekt waren.

1940 war ein weiterer Meilenstein in der Archäologie des Mittelneolithikums: die Dissertation Armin Strohs fasste erstmals alle Rössener Funde Südwestdeutschlands zusammen, Gräberfelder, Siedlungen und Einzelfunde, und wertete sie systematisch aus.

Der Fundort Planig, heute Ortsteil von Bad Kreuznach, kam zu einer gewissen Berühmtheit, weil Strohm mit seiner Hilfe eine Gruppe „Planig-Friedberg definierte, die sich durch flächendeckend dichtes Doppelstichdekor auszeichnet, geradezu teppichartig wirkend mit ausgesparten geometrischen Motiven darin.

Was geschah in den mehr als 60 Jahren seit der Arbeit von A. Strohm?

In Rheinhessen für die Steinzeitforschung leider nur sehr wenig!

Eine wichtige Ausnahme ist die Habilitationsschrift von W. Meier-Arendt (1975) über die Hinkelstein-Gruppe, bei der er auch die beiden großen von Carl Koehl ausgegrabenen Gräberfelder bei Worms einer Neuanalyse unterzog. Obwohl die Inventare der Gräber bei der Magazinierung im Museum wohl durcheinander geraten waren, konnte er drei Stufen der Hinkelstein-Gruppe unterscheiden.

Wichtiger ist aber, dass ihm die große stilistische Ähnlichkeit von Hinkelstein und Großgartach auffiel. Da bereits seit längerem klar war, dass Hinkelstein teilweise gleichzeitig mit der Bandkeramik war und diese an den Anfang des Neolithikums gehörte, musste die Reihenfolge so aussehen: Bandkeramik – Hinkelstein – Großgartach – Rössen.

Damit revolutionierten er und seine Kollegin Katharina Mauser-Goller (1969) die Forschung zum deutschen Mittelneolithikum, kehrten die alte Chronologie von Carl Koehl endgültig um und verhalfen Alfred Schliz posthum zur Anerkennung seines Modells.

Nachdem die Abfolge der Kulturen jetzt endgültig geklärt war, stand der Weg zu einer feineren zeitlichen Aufgliederung offen. Diese wurden zunächst an den wenigen Gräberfeldern erarbeitet, Lingolsheim und Erstein im Elsass für die Großgartacher Kultur (Lichardus-Itten 1980) und das Namen gebenden Gräberfeld für die Rössener Kultur (Lichardus 1976). Durch die flächendeckenden Grabungen „vor dem Bagger“ im Zuge des Braunkohleabbaus in der Niederrheinischen Bucht zwischen Köln und Aachen wurden seit den 70er Jahren große Siedlungen freigelegt, die unsere Kenntnisse über die Siedlungs- und Wirtschaftsweise enorm erweiterten (Lüning 1982, Dohrn 1983).

In Rheinhessen dagegen fand die letzte Plangrabung zum Mittelneolithikum in den 1950er Jahren in Nackenheim „Fruchtgewann“ statt. Dort wurden aber weder Hausgrundrisse noch andere deutbare Befunde entdeckt.

Die vielleicht wichtigste Entdeckung der letzten 20 Jahre gelang einer Gruppe von Mainzer Privatsammlern (Prof. Ewe, M. Hessinger, Chr. von Kaphengst, J. Stapelmann, M. Stoll), die für diese Ausstellung ihr Material dankenswerterweise zur Verfügung gestellt haben. Zum ersten Mal seit 1984 liegen Scherben mit reicher Planig-Friedberger Verzierungen, rekonstruierte Rössener Kugelbecher, Scherben von Schüsseln und

Kugelgefäßen des entwickelten Rössen, Stein- und Silexgeräte und ein Amulett oder Knopf aus Knochen wieder vereint in einer Vitrine. Sie stammen aus einer Bodenverfärbung, die 1984 beim Bau einer Wasserleitung in Gau-Algesheim beobachtet wurde.

Die Privatsammler gruben sie mit Erlaubnis des Landesdenkmalamtes aus, skizzierten sie und teilten das enthaltene Material auf. Diese Skizze zeigte ein Parallelogramm von 12 m x 14 m Kantenlänge. Damit entspricht sie interessanterweise recht genau den Maßen der berühmten Großen Grube von Heidelberg-Neuenheim (Alföldi-Thomas / Spatz 1988). Die Umzeichnung des Planes von K. Pfaff aus dem Jahr 1902 ist recht schlicht und zeigt eine parallelogrammförmige Bodenverfärbung mit ungeraden Rändern. So ähnlich sah die Grube von Gau-Algesheim auch aus; allerdings wurde dort die Stratigrafie nicht dokumentiert. Große Gruben sind eine typische Erscheinung der Rössener Kultur; es handelt sich nicht um „Töpfermagazine“, wie Pfaff 1902 annahm, sondern um Gruben, aus denen der Lehm für den Hausbau entnommen wurde und die später als Abfallgruben Zweck entfremdet wurden. Es ist also durchaus möglich, dass auch hier im nördlichen Rheinhessen eine solche Große Grube vorlag, aber beweisbar ist dies nicht mehr mit letzter Sicherheit.

Die im Anschluss an den Vortrag stattfindende rege Diskussion ergab interessante neue Informationen, die meine bisherige Deutung als „Große Grube“ eher unwahrscheinlich machen. Nach Aussage eines an der Aktion nicht beteiligten Privatsammlers stammen aus exakt derselben Verfärbung einige Großgartacher und zahlreiche metallzeitliche Scherben; es handele sich um mehrere verschiedene Befunde. Dies zeigt einmal mehr, wie schwierig die Beurteilung von nicht planmäßig ausgegrabenen Strukturen ist. Die Archäologie des Mittelneolithikums in Rheinhessen ist leider eine Archäologie der Einzel- und Lesefunde und bedeutet weitgehend befundfreie Arbeiten.

Allerdings hat sich die Anzahl der Rössener Fundstellen in Rheinhessen seit der Arbeit von Stroh mehr als verdreifacht: für meine Dissertation (Dammers 2001) konnte ich 152 Fundplätze aufnehmen. Fast die Hälfte ist nur ungefähr zu lokalisieren und damit für klassische siedlungshistorische Fragestellungen wie der Höhenlage und der Nähe zum Gewässer so gut wie verloren.

Was dennoch auffällt, ist die größere Dichte von Rössener Fundstellen im südlichen Teil des rheinhessischen Tafel- und Hügellandes. Dies hängt sicher mit dem Wirken C. Koehls aus Worms zusammen. Auch die Konzentrationen bei Alzey, Mainz und Bad Kreuznach sind forschungsgeschichtlich mit intensiver Bautätigkeit in den Städten und den Aktivitäten der dort ansässigen Museen zu erklären. Im Unteren Naheland kommt noch das Engagement des Privatsammlers Kurt Hochgesand aus Waldalgesheim hinzu, der seit den 70er Jahren systematisch die Umgebung seines Wohnortes begeht und dabei die vom Tiefpflug

an die Oberfläche beförderten Scherben und Steingeräte aufliest.

Doch spielen auch naturräumliche Bedingungen eine Rolle bei der Verteilung: im Norden sind die Kalksteinplateaus trockener und die Temperaturen im Durchschnitt niedriger; im Winter kann es zu Plateaufrösten kommen. Der Süden Rheinhessens ist somit ein wenig begünstigt gegenüber dem Norden.

Die Fundleere der Ingelheimer Rheinebene und der im Hinterland anschließenden holozänen Sanddünen zwischen Mainz und Gau-Algesheim könnte als Vorsichtsmaßnahme gegen eine mögliche Überflutung der Ebene bei Hochwasser erklärt werden. Dies lässt daraus schließen, dass in der Rössener Zeit die Überflutungsgefahr größer war als in den vorhergehenden Epochen, denn bei Mainz-Finthen sind Siedlungen der Bandkeramik und der Kulturen Hinkelstein und Großgartach gut belegt. Ähnliches hatte bereits W. Meier-Arendt für die Gräberfelder in der Rheinaue bei Worms vermutet.

### Die Keramik

Die wichtigste Materialgattung ist immer noch – wie zu Zeiten von Koehl und Schliz – die verzierte Keramik, mit deren Hilfe die Kulturen noch feiner in Stilphasen aufzugliedern sind. Dafür bedient man sich inzwischen EDV-unterstützter statistischer Methoden.

Ich werde Sie hier in diesem Rahmen nicht mit meinen statistischen Untersuchungen zur Rössener Keramik, mit Histogrammen und Kreuztabellen, Punktwolken und Parabeln, Seriationen und Korrespondenzanalysen quälen, sondern lieber die stilistische Entwicklung anhand ausgewählter Gefäße demonstrieren.

Die Hinkelstein-Kultur ist die Initialphase der mittelneolithischen Kulturensequenz und mit wenigen Ausnahmen (wie z.B. Ditzingen im Neckarland) weitgehend auf Rheinhessen beschränkt. Vermutlich ist diese Kultur auch hier um ca. 5000 v. Chr. entstanden, während in anderen Gebieten wie dem Rheinland die Bandkeramik noch andauerte.

Frühe Hinkelstein-Keramik (HST I) ist verziert mit Winkelbändern in Ritz- oder Tremolieretechnik. HST II ist dagegen gekennzeichnet durch Dreieckszier, gerne am Bauchumbruch gespiegelt.

Die Dreieckszier wird weiter entwickelt zu geschweiften Dreiecken auf stärker profilierten Gefäßen. Besonders gut erkennbar ist das bei zwei Gräbern von Nierstein „Wiesengewann“ (Abb. 1), die 1922 und 1926 entdeckt wurden. Bei Meier-Arendt galten sie als Vertreter der Stufe HST III, laut der neueren Untersuchung von Helmut Spatz markieren sie bereits den Beginn der Großgartacher Kultur, als so genanntes „fGG“. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die enge Verwandtschaft und den fließenden stilistischen Übergang.

Die typische Großgartacher Ziertechnik ist der Doppelstich, der zu Bändern und Girlanden gereiht wird und als Füllmotiv oder Franse den frei belassenen

Raum schmückt. Doch leider ist das einzige vollständige Bauchknickgefäß aus Rheinhessen, das von Worms-Herrnsheim (*Abb. 2*), sowohl von seiner Verzierung aus schmalen Fischgrätbändern ohne Doppelstiche als auch von seiner Form mit dem tief liegenden Bauchknick und dem wenig geschweiften Hals untypisch.

Im späten Großgartach werden die Doppelstichbänder immer breiter; diese Entwicklung gipfelt in der Phase Planig-Friedberg (*Abb. 3*) in flächendeckender dichter Doppelstichzier, aus der kleine geometrische Muster ausgespart sind. Durch die Einlage einer Inkrustation hoben sich die eingetieften Motive hell von der dunklen Oberfläche ab; das Dekor erinnerte an Teppichmuster in Schwarz-Weiss.

Doppelstiche dominieren auch noch in der frühen Rössener Kultur, Phase Rössen 1 nach meiner Chronologie. Die Kugelbecher aus Nierstein (*Abb. 4*) weisen umlaufende oder unterbrochene Bänder aus Doppelstichen und gestochene Zwickel ober- und unterhalb von Winkelbändern auf.

Das angebliche Grab von Wallertheim, „am Bahnhof“ (*Abb. 5*) enthielt zwei Kugelbecher und eine „Tasse“ mit einseitigem Griffzapfen. Allerdings unterscheidet sich ein Gefäß mit frühen Stilmerkmalen wie Doppelstichzwickel von den beiden übrigen mit Motiven der Phase 2 wie diagonale und vertikale Linien. Dies ist merkwürdig für einen angeblich „geschlossenen Fund“; entweder gelangte ein „Erbstück“ mit hinein oder es handelt sich nicht um ein Grab; dokumentiert ist es jedenfalls nicht als solches.

Die Phase Rössen 3 verzichtet fast völlig auf die Doppelstiche. Die Kugelbecher aus Monsheim II (*Abb. 6*) sind stattdessen mit Fischgrätbändern und Dreiecken mit Linienfüllung in diagonaler und horizontaler Richtung geschmückt. Bei den Schüsseln desselben Fundplatzes (*Abb. 7*) ist das Winkelband um einen vorgelegerten freien Streifen ergänzt und durch einen glatt belassenen vertikalen Streifen unterbrochen, das erstere typisch für das sehr späte Rössen. Das Innenrandmotiv der linken Schüssel ist das späteste Motiv in Rheinhessen und auch sonst nur in extrem späten Kontexten belegt.

Aus Monsheim II stammen auch die beiden gut erhaltenen Kugelbecher (*Abb. 8*) mit Schulterbändern, die durch ein gitterförmiges Fenster unterbrochen werden. Das Bauchdekor des Bechers links ist die Auflösung des alten Winkelband-Motives, das quasi oben angeschnitten und von unten keilförmig aufgespalten wurde. Die Ziertechnik, ein sehr feiner und mit spitzem Gerät ausgeführter Furchenstich, ist kennzeichnend für Keramik der Gruppe Bischheim, benannt nach einem Fundort in der Nordpfalz nahe der Grenze zu Rheinhessen. Diese Gruppe wird inzwischen bereits dem frühen Jungneolithikum zugerechnet. In Monsheim II aber kommt das eindeutig in Rössener Tradition stehende Dekor sowohl in Ritz- als auch in Furchenstichtchnik vor. Hier scheint ein fließender Übergang erfasst worden zu sein.

Wir haben jetzt die stilistische Entwicklung von Winkelbändern und Hinkelstein-Bäumchen über gespiegelte und geschweifte Dreiecke zu Bändern, Girlanden und Teppichmuster zurück zu Winkelbändern während des Mittelneolithikums und das Aufkommen und Verschwinden der Doppelstich-Ziertechnik vom mittleren GG zum späten Rössen betrachtet. Über die Keramik haben wir also recht genaue Vorstellungen, auch wenn wir nicht mit Sicherheit wissen, wer sie hergestellt und verziert hat und welche Bedeutung die Muster über die Chronologie hinaus hatte.

Doch was wissen wir sonst über das Leben in der mittleren Jungsteinzeit? Es wurde ja nicht nur Keramik hergestellt und opulent verziert, sondern auch gebaut und gewohnt, gegessen und getrunken, gearbeitet und Muße gepflegt.

Das Inventar von Grab 4 aus der Hinkelstein-Nekropole Worms „Rheingewann“ zeigt beispielhaft, welche Tätigkeiten sonst noch wichtig waren: Mahlstein und Läufer dienten der Zerkleinerung des Getreides. Aus Silex wurden scharfkantige Klingen, Pfeilspitzen und andere Geräte geschlagen. Längliche Geräte aus körnigem Sandstein mit Längsrille werden als so genannte Pfeilschaftglätter bezeichnet.

Geräte aus geschliffenem Felsgestein wie die Flachhacke, der hohe Dechsel und der parallel zur Schneide durchbohrte Breitkeil dienten der Holzbearbeitung. Das Durchbohren von Felssteingeräten mittels eines massiven oder eher hohlen Bohrstockes und eines Schleifmittels war eine neue technische Errungenschaft des Mittelneolithikums.

## Haus und Siedlung

Die Beherrschung der Holzbearbeitung war eine entscheidende Voraussetzung für die Errichtung der Großhäuser, wahren Meisterwerken der Zimmermannskunst mit bis zu 65 m Länge. Ein Vergleich der Häuser im Alt-, Mittel- und Jungneolithikum zeigt, dass die mittelneolithischen Großhäuser noch in der Tradition der bandkeramischen Langhäuser stehen. Sie modifizieren diese aber, indem sie nun nicht mehr langrechteckig sind, sondern leicht gebogene Längswände und unterschiedlich lange Schmalseiten aufweisen, und zeigen in Details eine weitaus individuellere Handschrift. Erst nach der Rössener Kultur tritt eine grundsätzliche Veränderung des Baugedankens ein; im Jungneolithikum bewohnt man kleine Rechteckbauten, die seit der frühjungneolithischen Gruppe Bischheim und dann reichlich in den Seeufersiedlungen Südwestdeutschlands und der Schweiz belegt sind.

Der Grundriss ist schiffsförmig in der Großgartacher Kultur, trapezförmig oder eine Mischung aus beiden in der Rössener Kultur (Hampel 1989).

Kein Hausgrundriss stammt aus unserer Nähe. In Rheinhessen ist bislang kein einziges neolithisches Haus ausgegraben worden. Die meisten Häuser wurden bei den großen Flächengrabungen in der Kölner Bucht freigelegt; weitere sind schon länger aus West-

falen und dem Stadtgebiet von Bochum bekannt. Auch im Neckarland wurden inzwischen richtige mittelneolithische Häuser entdeckt, nicht nur die von Schlitz ergrabenen Wohngruben.

Die größte Rössener Siedlung der Aldenhovener Platte ist Inden 1. Hier konnten fünf Varianten des Trapezhauses beobachtet werden, die sich in der Länge und in der Existenz einer Vorhalle am SO-Schmalende unterscheiden. Diese Halle kann wie das Haus selbst durch einen tiefen Wandgraben markiert sein oder aus einzelnen Pfostensetzungen bestehen.

Bei der Rekonstruktion des Aufgehenden sind folgende Grundsätze zu beachten: das Dach senkt sich bei einer Verschmälerung des Grundrisses ab, um den Dachneigungswinkel beibehalten zu können. Dieser wird meist zwischen 40° und 45° angenommen. Die Dachdeckung bestand höchstwahrscheinlich aus Schilf oder anderen weichen Materialien; Dachschindel oder -ziegel waren noch nicht bekannt. An der kleinsten Schmalseite, die sich regelhaft im Nordwesten befand, ist eine Abwalmung anzunehmen, an der südöstlichen Schmalseite ein Giebel. Allgemein hält man ein Pfosten-Rofen-Dach für wahrscheinlicher als ein Sparren-Dach. Erst letzteres würde einen pfostenfreien Innenraum möglich machen, was aber hier noch nicht gegeben ist. Der Innenraum wird durch Querjoche aus je 3 Pfosten in 4 Längsschiffe geteilt; lediglich bei dem extrem langen Haus mit Vorhalle ist die Anzahl der Pfosten im Hauptteil auf 1 pro Querjoch reduziert.

Bei der Wandkonstruktion stehen mehrere Möglichkeiten zu Verfügung. Bei einem als Bodenverfärbung erkennbaren, tiefen durchgehenden Wandgraben ist sie als Bohlenwand zu rekonstruieren. Sie stützt die Trauffette und trägt somit das Dachgewicht, zusammen mit den dicht vor der Wand stehenden Außenpfosten. Die bei Großgartacher Häusern bevorzugte Wandkonstruktion ist die mit Lehm verstrichene Flechtwand zwischen den Wandpfosten, die als einziges im Boden Spuren hinterlassen haben.

Ich erwähnte bereits die Siedlung Inden 1, Kr. Aldenhoven, die gerne als „erstes Dorf Mitteleuropas“ bezeichnet wird. Hier werden Züge deutlich, die als eine stärkere Betonung „kommunaler Aspekte“ interpretiert werden können. Der Gesamtplan während ihrer vier Siedlungsphasen zeigt verschiedene Gehöfte, die von Beginn an von einem gemeinsamen Zaun umgeben sind (Dohrn 1983; Lüning 1982). Er gewährleistet Schutz und Abgrenzung nach außen und demonstriert Zusammenhalt und kollektive Arbeitsorganisation nach innen. Die aus einem Großbau mit Vorhalle und einem Nebenbau bestehenden Gehöfte gruppieren sich um eine zentrale Anlage von ungewöhnlicher Größe und Architektur.

Solche stärker kommunal organisierten Siedlungen gab es allerdings auch schon während der Großgartacher Kultur, wie der Ausschnitt des Siedlungsplanes von Bad Friedrichshall-Kochendorf in Schwaben zeigt (Friederich 1999). Die schiffsförmigen Häuser sind in ihrer Ausrichtung deutlich an dem doppelten Palisa-

denring orientiert. Relativ neu entdeckte Anlagen wie das Grabenwerk mit Siedlung von Herxheim weisen sogar darauf hin, dass bereits in der jüngeren LBK die Wurzeln dieser kommunal organisierten dorffartigen Anlagen liegen.

### Gräberfelder: Trebur und Rössen

Zum Schluss des Vortrages bleibt uns noch, uns mit dem Ende des Lebens zu beschäftigen, mit Gräbern, eine der wichtigsten Quellenarten der Archäologie nicht nur zur materiellen Kultur, sondern auch hinsichtlich Sozialstruktur, kultureller Identität und religiöser Vorstellungen.

Die Quellenlage im Arbeitsgebiet ist - abgesehen von den Hinkelstein-Gräberfeldern bei Worms und den kleinen Grabgruppen bei Monsheim und Alzey - sehr schlecht. Carl Koehl hatte allerdings die Orientierung und Haltung der Toten und die Lage der Beigaben im Grab für seine Zeit außergewöhnlich gut in Strichzeichnungen festgehalten. Es war somit schon früh klar, dass in der Hinkelstein-Kultur mit der gestreckten Rückenlage und der Orientierung mit dem Kopf im SO und den Füßen im NW eine völlig andere Bestattungssitte gepflegt wurde als in der Bandkeramik mit ihren meist auf der linken Seite in Hockerstellung gelagerten Toten. Man gewinnt den Eindruck, eine kleine Gruppe im südlichen Rheinhessen hätte sich bewusst von ihrer Umgebung abgrenzen wollen, der am Niederrhein und anderen Gebieten noch gleichzeitigen Bandkeramik. Eduard Sangmeister sprach daher sogar von einer Art „Sekte“.

In den alt gegrabenen Großgartacher Gräberfeldern des Elsass (Lichardus-Itten 1980) waren die Toten genau umgekehrt ins Grab gelegt worden, die Grabsitten also quasi „auf den Kopf gestellt worden“. Doch auch für die Großgartacher Kultur war der Dokumentationsstand nicht zufriedenstellend, zumal nicht für Rheinhessen.

Die beiden fGG-Gräber aus Nierstein „Wiesengewann“ hatte ich bereits gezeigt; die Lage der Toten und die Fundlage der Beigaben wurde in den 20er Jahren nicht dokumentiert. Ein weiteres Grab stammt vom Bahnübergang in Nierstein. Angeblich soll es ein Großgartacher Grab bei Nieder-Ingelheim gegeben haben, aber von diesem sind selbst die Beigaben verschollen.

Doch wir sind nicht auf diese spärlichen Nachrichten angewiesen, sondern brauchen uns nur auf die andere Rheinseite ins Hessische Ried zu begeben, ungefähr gegenüber von Nierstein. Das Landesdenkmalamt Darmstadt grub auf Drängen des Privatsammlers Eugen Schenkel 1988/89 in Trebur „Im Rühchen“, Kr. Groß-Gerau, ein Gräberfeld aus. Schnell stellte sich heraus, dass hier mit insgesamt 127 Bestattungen der

Hinkelstein- und Großgartacher Kultur das größte bislang entdeckte und das einzige in seiner Ausdehnung vollständig erfasste Gräberfeld des Mittelneolithikums lag. Allein die Feststellung zweier HST-Brandgräber war schon ein Novum, denn bislang waren nur Körperbestattungen bekannt gewesen. Aufsehen erregte die Grabung aber noch aus mehreren Gründen: Jetzt wurde es nicht nur möglich, die Aussagen von Carl Koehl anhand aktueller Grabungen zu überprüfen, sondern auch die Bestattungssitten zweier aufeinander folgender Kulturen an ein- und demselben Ort direkt zu vergleichen, der laut J. Müller (2003) ein „stabiler ritueller Platz“ ist. Dies ist durch die monographische Bearbeitung durch den leider viel zu früh verstorbenen Kollegen Helmut Spatz (1999; auch 2002) in vorbildlicher Weise geschehen. Dabei zeigte sich, dass die Unterschiede größer waren als bisher angenommen; sie sind als ein Wechselspiel von bewusster Bezugnahme und ebenso bewusster Abgrenzung zu interpretieren.

Die Gräber nahmen aufeinander Bezug, es ist eine Art Reihengräberstruktur erkennbar, kein Grab störte das andere. Die Totenhaltung war die gestreckte Rückenlage, die Ausrichtung exakt SO-NW für beide Kulturen; die Hälfte der Verstorbenen der Großgartacher Kultur lag mit dem Kopf im SO wie in den Hinkelstein-Gräbern, die andere Hälfte aber genau umgekehrt!

Die 14C-Daten machten die Überraschung perfekt, denn sie sprechen für eine große zeitliche Überlappung während eines verblüffend langen Zeitraumes von ca. 4900 - 4600 v. Chr. statt für eine saubere Abfolge mit der Kulturgrenze um ca. 4700 v. Chr., wovon man bislang ausgegangen war.

J. Müller entwarf daraufhin (2003) ein Modell, das nicht a priori von einem Nacheinander der Keramikstile ausgeht, sondern in Erwägung zieht, dass diese „als Ausdruck langlebiger Traditionen gleichzeitig und benachbart auf engstem Raum existieren können“.

Dies löste bei mir zeitweise schwere Selbstzweifel an meiner auf stilistischen Argumenten beruhenden Stufengliederung der Rössener Kultur in Rheinhessen aus. Denn wenn schon eindeutig voneinander zu unterscheidende Kulturen gleichzeitig sein können, so wird das um so mehr für Stilstufen innerhalb derselben Kultur gelten. Das aus der Kommunikationswissenschaft entlehnte Modell von U. Eisenhauer (2003) verschaffte mir eine gewisse Erleichterung. Kurz gefasst besagt es, dass innerhalb derselben Gruppe Innovationen in verschiedenem Tempo adaptiert werden und daher stilistische Ähnlichkeit ohnehin nicht zwingend als chronologische Gleichzeitigkeit interpretiert werden muss. Außerdem sind aus Knochen gewonnen Radiokarbon-Daten besonders problematisch. Das letzte Wort ist in dieser Angelegenheit wohl noch nicht gesprochen.

Das reichste Grab der gesamten Nekropole von Trebur ist das eines ungefähr fünfzigjährigen Mannes der Hinkelstein-Kultur (Grab 68). Auf seinen Beinen war

ein halber Rinderthorax niedergelegt worden, und zwar noch im anatomischen Verband mit Fleisch daran, also als Speisebeigabe. Unter dem Toten lag ein Schaf mit ausgebreiteten Extremitäten ohne Kopf, so wie es heute noch im Ganzen am Grill zubereitet wird. Die spektakulärste und sicher sehr wertvolle Beigabe war also die von Fleisch. Aber auch die übrigen Beigaben waren sehr qualitativ, außergewöhnlich die große Anzahl geschliffener Felssteingeräte sowie Schmuck aus Muschelschalen.

In unmittelbarer Nähe lag das sehr reich ausgestattete Männergrab 70, ebenfalls mit Rinderrippen, diesmal über dem Oberkörper. Außerdem befand sich hier an der südlichen Peripherie des Hinkelstein-Areals eine Konzentration der am besten ausgestatteten Hinkelstein-Gräber beider Geschlechter, vielleicht die Grablege der reichsten Familie des Ortes?

Auch das reichste Hinkelstein-Frauengrab Nr. 63 ist dort zu lokalisieren. Es enthielt wertvollen Schmuck, der heute unscheinbarer aussieht als er damals wirkte: die verklumpte Masse ist ein Gürtelbesatz aus zusammen gesinterten Hirschgrandeln. Diese sind die oberen Eckzähne des männlichen Hirsches, ein äußerst schwer zu beschaffender Rohstoff: für den Gürtel aus 230 Grandeln mussten 115 Hirsche ihr Leben lassen!

Der Gürtel wurde mit Hilfe einer Spondylus-Muschelschale geschlossen. Diese Muschel ist im Mittelmeer heimisch und war ein begehrtes Importgut bereits in der LBK.

In beiden auf dem Gräberfeld von Trebur bestattenden Kulturen war reichlicher Schmuck aus Kalksteinperlen, durchbohrte Eberzahnlamellen, Muscheln und fossilen Schnecken sehr beliebt. Dennoch gibt es deutliche Unterschiede: Hirschgrandeln waren in Hinkelstein-Gräbern viel häufiger, deren Imitationen aus Muschelschale allein darauf beschränkt. Dagegen gab es durchbohrte Eckzähne von Raubtieren nur in Großgartacher Gräbern.

Das reichste Großgartacher Grab ist das einer älteren Frau, das nicht nur mit sieben Gefäßen, davon drei in Hälften, ausgestattet war, sondern auch mit zwei Sichelsteinschneidern aus bayrischen importiertem Abensberg-Arnhofer Plattenhornstein, an denen noch das Schäftungspech klebte. Außerdem waren ihr Schweinekeulen als Wegzehrung ins Jenseits mitgegeben worden, die in der Hinkelstein-Kultur nur den Männern zukamen.

Die Großgartacher Gräber sind allgemein weniger reich ausgestattet und weniger sorgfältig eingetieft. Das Grabritual erscheint weniger normiert, weniger geschlechtsspezifisch und weniger hierarchisch.

Die Ergebnisse einer Spurenelementanalyse ausgewählter Gräber beider Kulturen brachte dagegen eine weitere Überraschung (Dürrwächter u.a. 2003)<sup>2</sup>. Der Fleischkonsum der Menschen und Hinkelstein- und Großgartacher-Kultur unterschied sich nicht wesent-

<sup>2</sup> Den Hinweis verdanke ich W.-R. Teegen, Leipzig.

lich voneinander. Die reichen Grabbeigaben hatten aus archäologischer Sicht anderes vermuten lassen.

Möglicherweise erlauben die Gräber Rückschlüsse auf eine geänderte Struktur der Gesellschaft; das Totenritual muss allerdings nicht zwangsläufig die realen sozialen und ökonomischen Verhältnisse widerspiegeln. Jedenfalls ermöglicht Trebur erstmalig, begründete Hypothesen über die Sozialstruktur des Mittelneolithikums aufzustellen, und ist somit auch überregional eine der wichtigsten Fundstellen der letzten Jahrzehnte.

Rössener Gräber sind dagegen in vielfältiger Hinsicht weniger gut erforscht worden. In Rheinhessen sind sie nur erwähnt, aber niemals dokumentiert worden, u. a. ein Gräberfeld mit Monolithen von Nierstein, wobei allerdings über das zeitliche Verhältnis von mittelneolithischen Kulturen und Monolithen keine eindeutig gesicherten Erkenntnisse vorliegen. Der Fund eines Rössen-ähnlichen Gefäßes in Grab 4 einer Megalith-Anlage von Passy-sur-Yonne im Pariser Becken lässt den kulturellen Kontakt von Rössen und megalithischen Anlagen im weiteren Sinne zumindest möglich erscheinen.

Einige vollständige Gefäße wurden auf Grund ihres guten Erhaltungszustandes als Grabbeigaben interpretiert. Dabei handelt es sich auffälligerweise nur um Kugelgefäße, nie um Schüsseln. Das könnte auf eine Bevorzugung dieser Gefäßform im Grabkult hinweisen, was dann eine Besonderheit in Rheinhessen wäre, denn in Rössen selbst sind Schüsseln durchaus vertreten. Die besten Informationen über das Totenritual der Rössener Kultur liefert immer noch das Namen gebende Gräberfeld, obwohl es alt gegraben wurde, dazu die immer noch nicht vollständig publizierten Grabgruppen von Wittmar in Niedersachsen und Jechtingen am Kaiserstuhl. Jetzt liegen die Toten in einer gemäßigten Hockerhaltung, wobei der Grad der Individualität bei der Anordnung der Extremitäten variieren kann; jedenfalls ist die Totenhaltung keinesfalls so streng genormt wie in der Hinkelstein-Kultur.

Ketten und Gürtelbesätze aus Tierzähnen, Hirschgarneln und deren Imitationen spielen keine Rolle, stattdessen Ketten aus ring- und röhrenförmigen Kalksteinperlen. Eine in Rheinhessen nicht belegte Schmuckgattung ist ganz typisch für Rössen und hat keine Wurzeln in den Vorgängerkulturen: Armreifen aus Marmor, Kalkstein oder Knochen wie die aus einem Grab von Oberwiederstedt, Kr. Hettstett, die an den Oberarmen einer verstorbenen Frau gefunden wurden.

So habe ich den Bogen zurück nach Mitteleuropa geschlagen, wo ich bei der Forschungsgeschichte der Rössener Kultur begonnen hatte. Dies kann sinnbildlich für die engen Verknüpfungen Rheinhessens mit weiter entfernten Gebieten bereits während der Jungsteinzeit verstanden werden.

## Literatur

- Alföldi-Thomas/Spatz 1988: S. Alföldi-Thomas/H. Spatz, Die „Große Grube“ der Rössener Kultur in Heidelberg-Neuenheim. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1988).
- Dammers 2001: B. Dammers, Die Keramik der Rössener Kultur in Rheinhessen. Unpubl. Diss. (Mainz 2001).
- Dammers 2003a: B. Dammers, Das Mittelneolithikum in Rheinhessen. In: B. Heide (Hrsg.), Leben und Sterben in der Steinzeit. Ausstellungskatalog Mainz (Mainz 2003) 101–120.
- Dammers 2003b: B. Dammers, Das Gräberfeld von Trebur. In: B. Heide (Hrsg.), Leben und Sterben in der Steinzeit. Ausstellungskatalog Mainz (Mainz 2003) 121–126.
- Dohrn 1983: M. Dohrn, Neolithische Siedlungen der Rössener Kultur in der Niederrheinischen Bucht. AVA Mat. 21 (München 1983).
- Dürrwächter u.a. 2003: C. Dürrwächter/G. Taylor/O. E. Craig/A. Häußer/H. Spatz/M. Collins/J. Burger/K. W. Alt, Paleodiet reconstruction in the Early and Middle Neolithic of Southern Germany. In: Gesellschaft für Anthropologie e.V. 5. Kongreß „Anthropologie der Geschlechter“, 17.–20. September 2003 in Potsdam. Abstracts (Potsdam 2003).
- Friederich 1999: S. Friederich, Von Großgartach zum Plattenwald. *museo* 14, 1999, 128–145.
- Hampel 1989: A. Hampel, Die Hausentwicklung im Mittelneolithikum Zentraleuropas. *Universitätsforsch. prähist. Arch.* 1 (Stuttgart 1989).
- Keefer 1993: E. Keefer, Steinzeit. *Slg. Württembergisches Landesmus. Stuttgart* 1 (Stuttgart 1993).
- Koehl 1903: C. Koehl, Die Bandkeramik der steinzeitlichen Gräberfelder und Wohnplätze in der Umgebung von Worms. *Festschr. 34. Allgem. Versamml. Dt. anthr. Ges.* (Worms 1903).
- Lichardus 1976: J. Lichardus, Rössen – Gatersleben – Baalberge. *Saarbrückener Beitr. Altkde.* 17 (Bonn 1976).
- Lichardus-Itten 1980: M. Lichardus-Itten, Die Gräberfelder der Großgartacher Gruppe im Elsaß. *Saarbrückener Beitr. Altkde.* 25 (Bonn 1980).
- Lindenschmit 1866: L. Lindenschmit, Das Gräberfeld am Hinkelstein bei Monsheim, einer der ältesten Friedhöfe des Rheinlandes. *Alte Mainzer Zeitschr.* 3, 1866, 1–41.
- Lüning 1982: J. Lüning, Siedlung und Siedlungslandschaft in bandkeramischer und Rössener Zeit. *Offa* 39, 1982, 9–23.
- Mausser-Goller 1969: K. Mausser-Goller, Die relative Chronologie des Neolithikums in Südwestdeutschland und der Schweiz. *Schr. Vor- u. Frühgesch. Schweiz* 15 (Basel 1969).
- Meier-Arendt 1975: W. Meier-Arendt, Die Hinkelstein-Gruppe. Der Übergang vom Früh- zum Mittelneolithikum in Südwestdeutschland. *Röm.-Germ. Forsch.* 35 (Berlin 1975).
- Müller 2003: J. Müller, Zur Belegungsabfolge des Gräberfelds von Trebur: Argumente der typologieunabhängigen Datierungen. *Prähist. Zeitschr.* 77, 2003, 148–158.
- Schliz 190: A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach. Seine Kultur und die spätere Vorgeschichte der Gegend (Stuttgart 1901).
- Spatz 1996: H. Spatz, Beiträge zum Kulturenkomplex Hinkelstein – Großgartach – Rössen: Der keramische Fundstoff des Mittelneolithikums aus dem mittleren Neckarland und seine zeitliche Gliederung. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 27 (Stuttgart 1996).

Spatz 1999a: H. Spatz, Carl Koehl gegen Alfred Schliz. *museo* 14, 1999, 114–127.

Spatz 1999b: H. Spatz., Das mittelneolithische Gräberfeld von Trebur, Kr. Groß-Gerau. *Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen* 19 (Wiesbaden 1999).

Spatz 2002: H. Spatz, Skelette in Gräbern, Gruben, Gräben. Totenritual und Leichenbehandlung in der Jungsteinzeit.

In: D. Planck/W. Menghin (Hrsg.), *Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland. Ausstellungskat.* Berlin/Bonn (Stuttgart 2002) 146–149.

Stroh 1940: A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland. *Ber. RGK.* 8, 1938 (1940) 8–179.

### **Abbildungsnachweis**

Abb. 1–8: B. Dammers, Leipzig

*Anschrift der Verfasserin:*

Dr. des. Barbara Dammers

Universität Leipzig

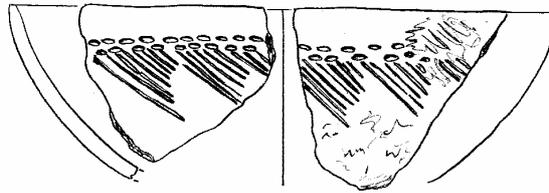
Historisches Seminar/Professur für

Ur- und Frühgeschichte

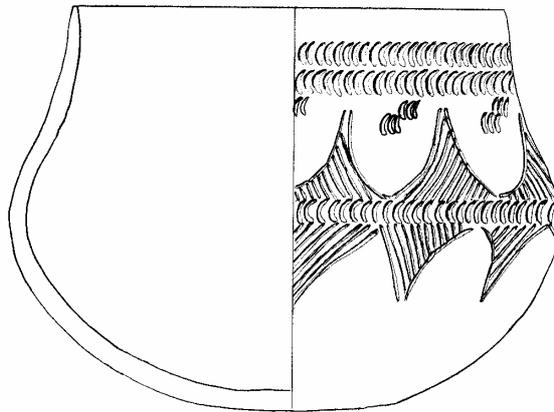
Ritterstr. 14

D-04109 Leipzig

Email: dammers@rz.uni-leipzig.de



1



2

Abb. 1: Grabinventar der Phase fGG aus Nierstein „Wiesengewann“, Grab von 1922. M. 1:2.

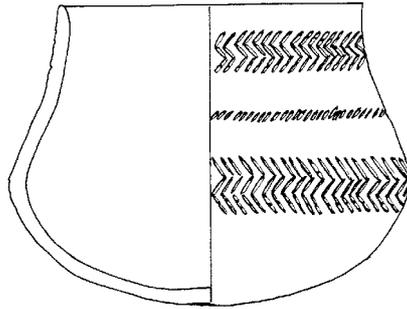
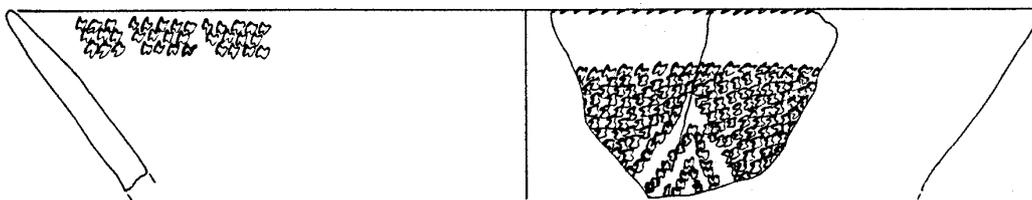
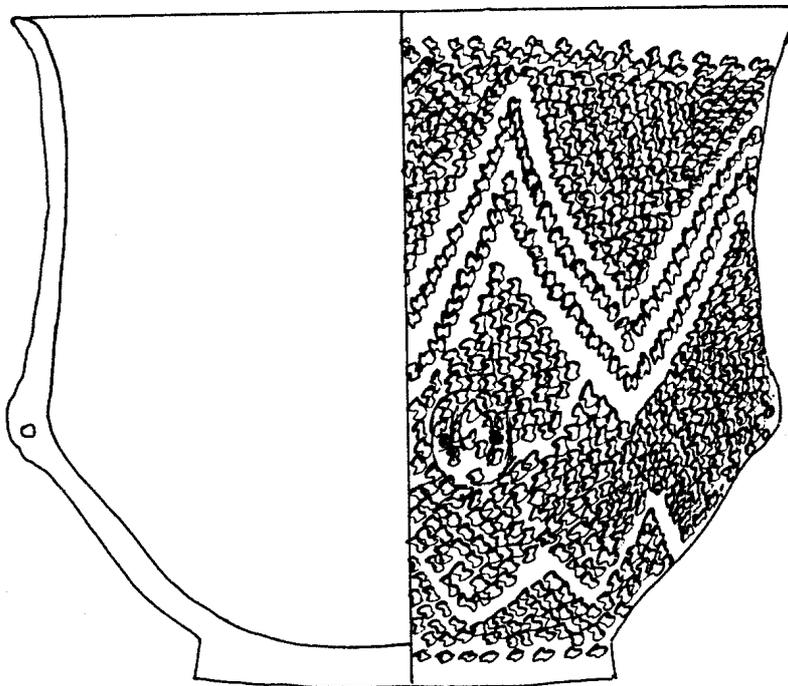


Abb. 2: Bauchknickgefäß der Großgartacher Kultur aus Worms-Herrnsheim. M. 1:1.



1



2

Abb. 3: 1–2 Keramik der Phase Planig-Friedberg aus Bad Kreuznach-Planig. M. 1:2.

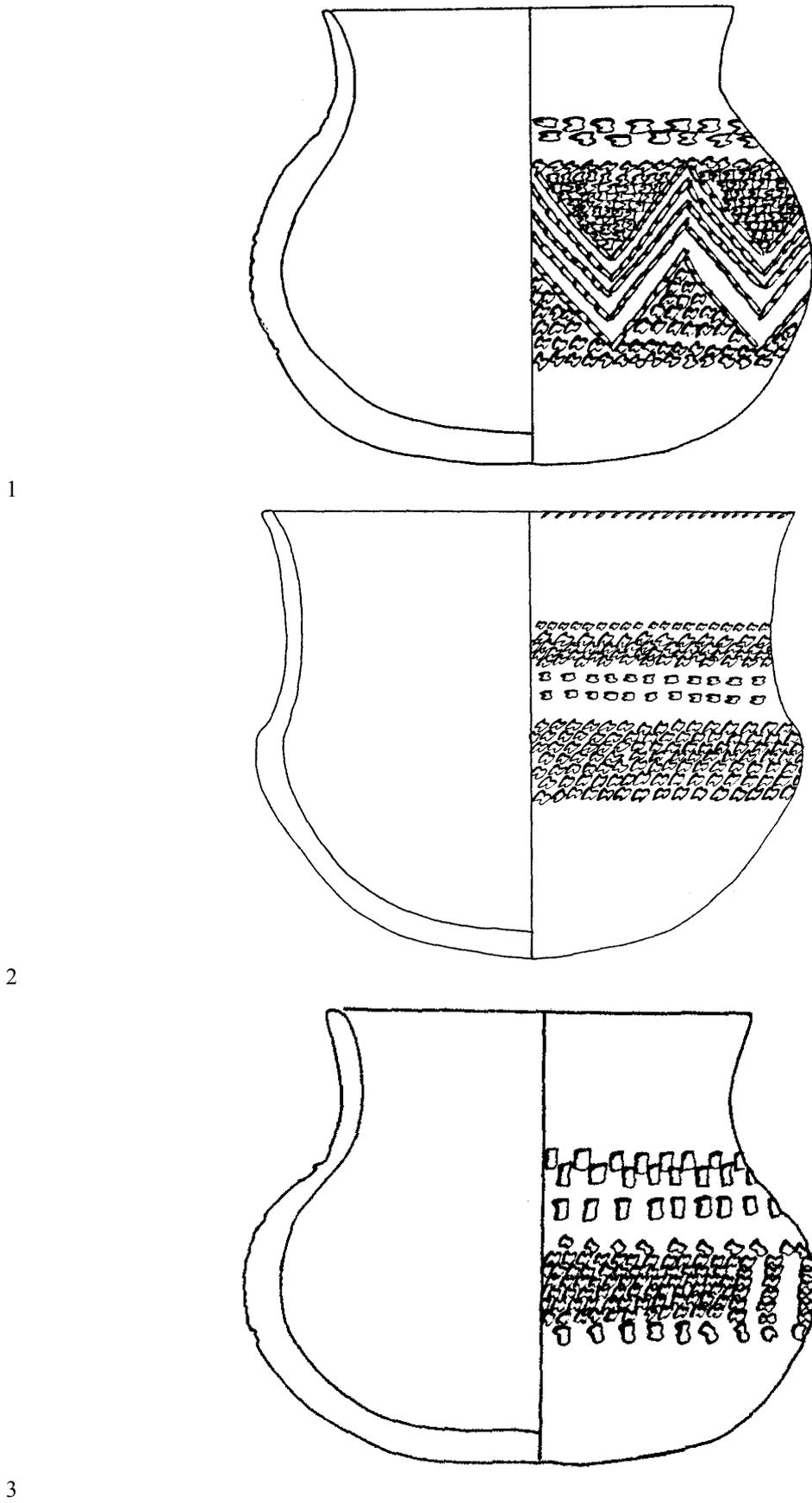


Abb. 4: Kugelbecher der Phase Rössen 1 aus Nierstein. M. 1:2.

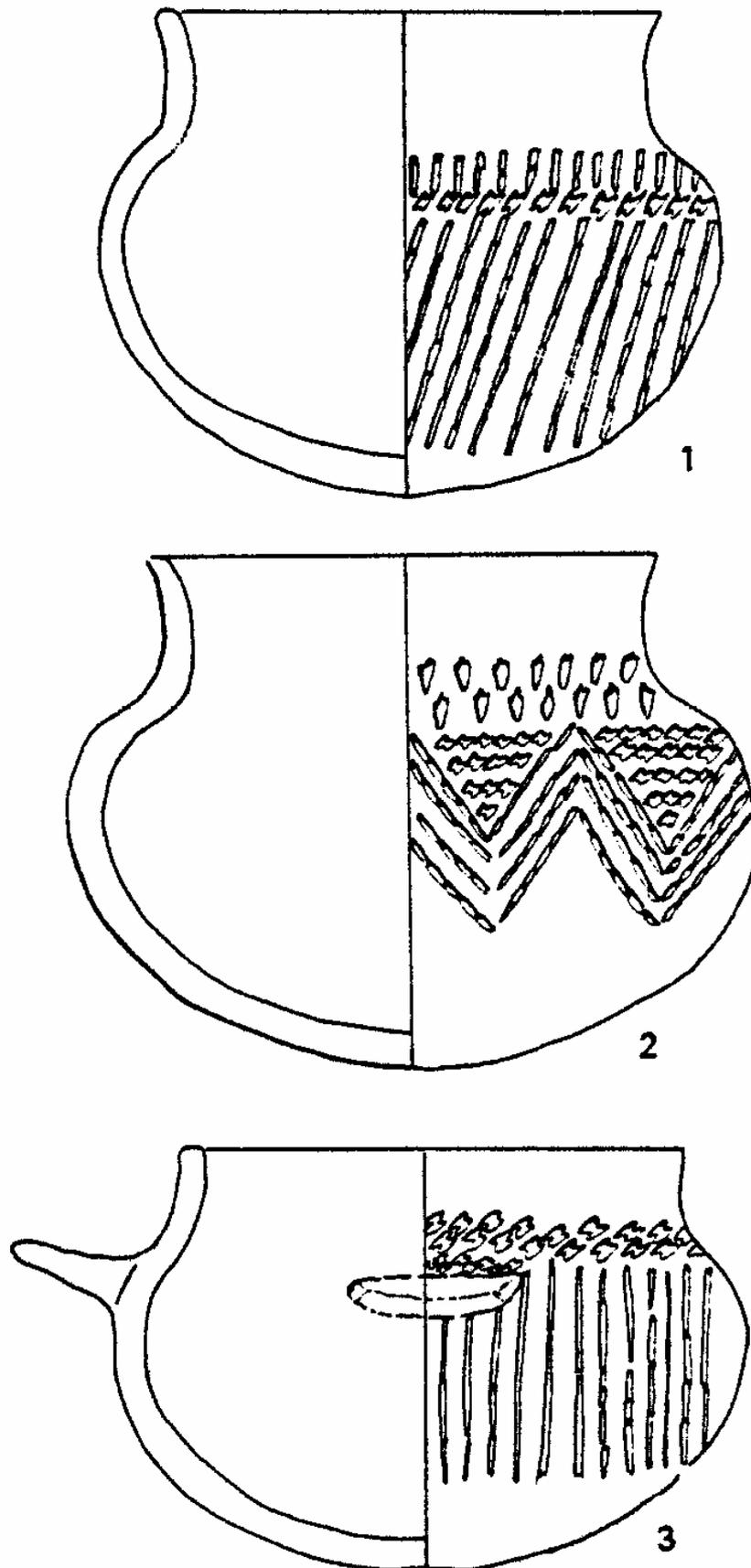
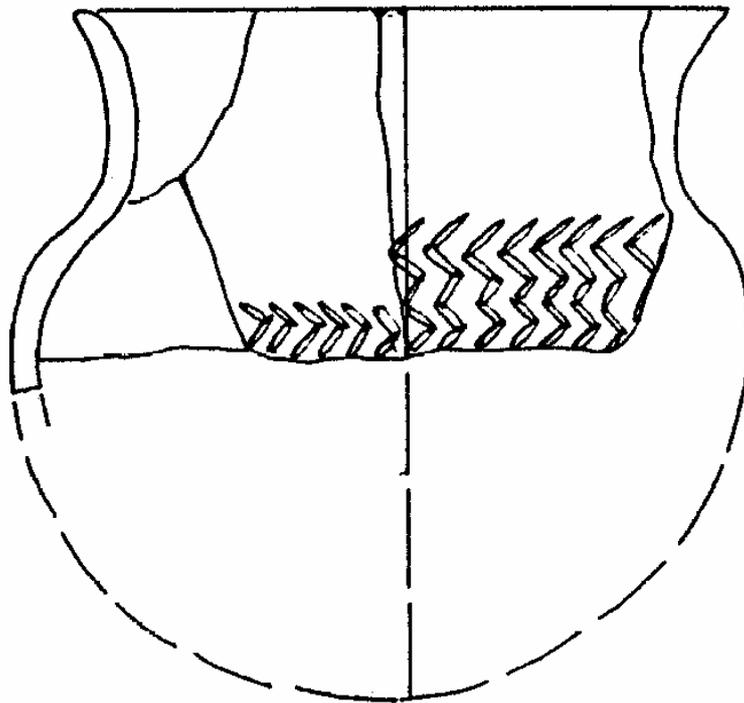
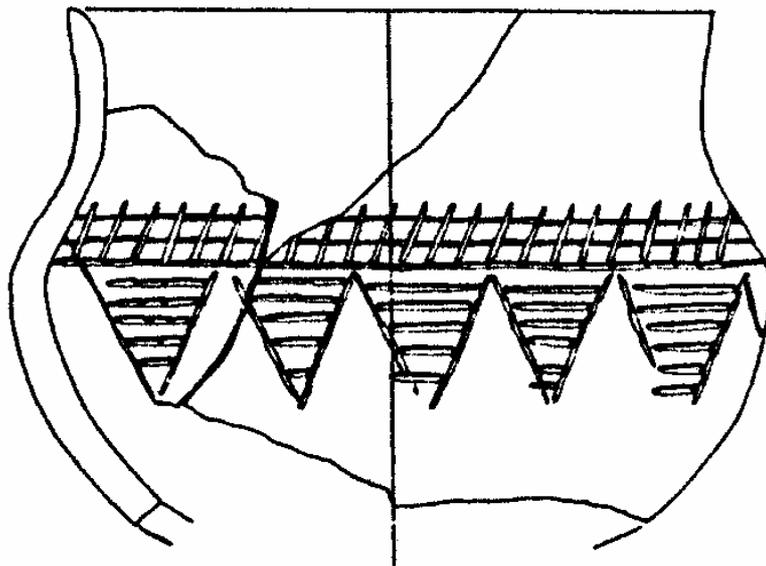


Abb. 5: Angebliches „Grab“ der Rössener Kultur aus Wallertheim. M. ca. 1:1.

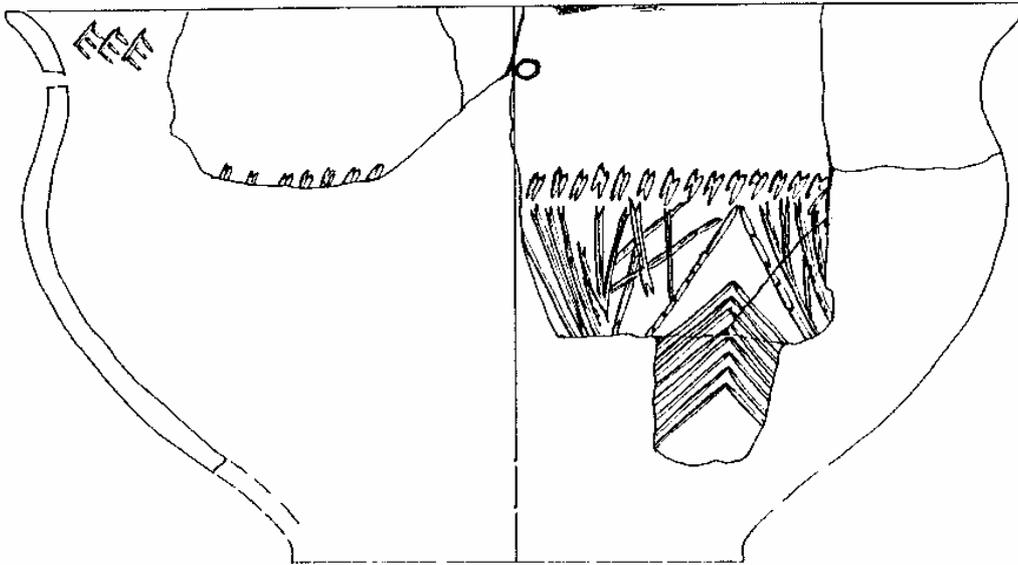


1

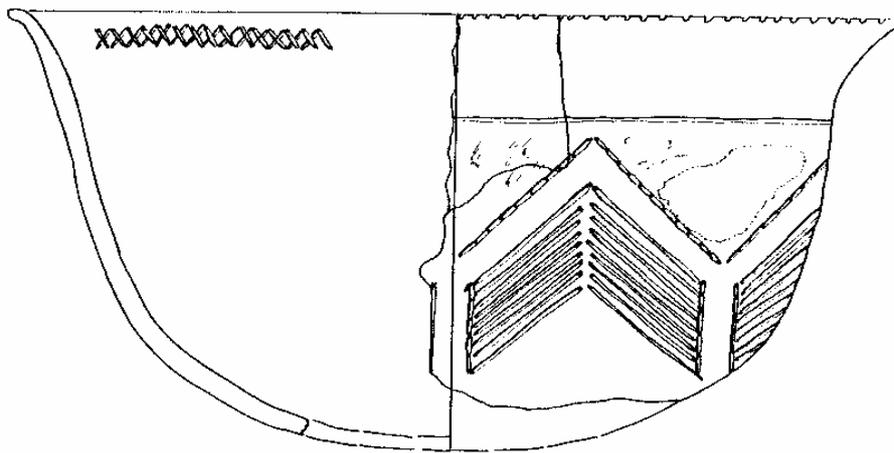


2

Abb. 6: Kugelbecher der Phase Rössen 3 aus Monsheim II. M. 1:1.



1



2

Abb. 7: Schüsseln der Phase Rössen 3 aus Monsheim II. M. ca. 1:2.

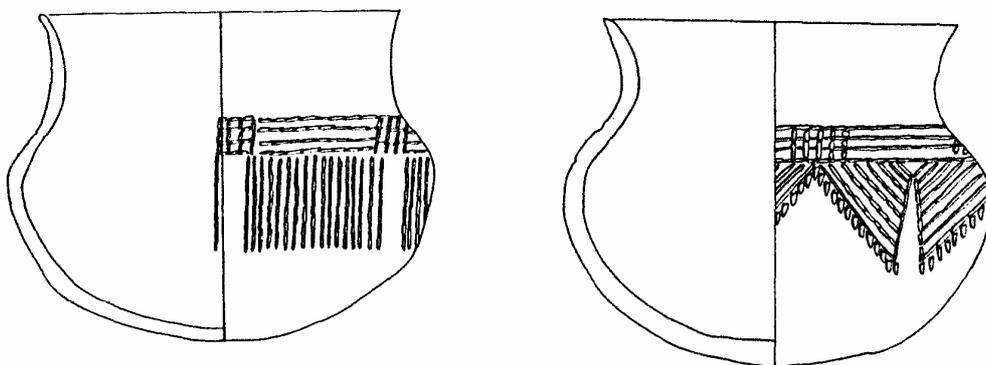


Abb. 8: Kugelbecher der Phase Bischheim aus Monsheim II. M. ca. 1:2.